GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Von dem Hunger, den Lesbenkrimis stillen, oder: Die Geschichte des Sex in der Bewegung

Konopik, Iris; Laudan, Else

2004

https://doi.org/10.25595/4227

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Konopik, Iris; Laudan, Else: *Von dem Hunger, den Lesbenkrimis stillen, oder: Die Geschichte des Sex in der Bewegung*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 10 (2004) Nr: 2, 255–273. DOI: https://doi.org/10.25595/4227.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Iris Konopik/Else Laudan

Von dem Hunger, den Lesbenkrimis stillen, oder: Die Geschichte des Sex in der Bewegung

> *„Wir vergessen manchmal die Macht von Sex, oder wir vermeiden es vielmehr, sie anzuerkennen. Auf der grundlegendsten aller Ebenen: die Macht, Freude zu bereiten, berauschendes, sinnliches Entzücken."*
>
> Micky Knight in *Mississippi* von J.M. Redmann

Seit Ende der 1980er hat das Genre „Lesbenkrimi" eine stolze Sammlung lesbischer Sexszenen präsentiert. Die Krimis geizen nicht mit Erotik, sondern schwelgen förmlich darin – zeigen wilden Sex, romantischen Sex, unmoralischen Sex, zärtlichen Sex, heißen Sex, unsicheren Sex, hemmungslosen Sex, total idealisierten Sex und höchst realistischen Sex.

Ich musste einen Ausweg finden. Womit ließ sich schnell eine Menge Geld verdienen? Drogen kamen nicht in Frage, all der Ärger mit der Polizei, und außerdem war das ein Feld mit viel Konkurrenz. Und dann kam mir ganz sanft die Erleuchtung, wie ein Sonnenstrahl. Pornografie. Ich könnte Pornografie schreiben. Das war gar nicht so schlimm. Es würde nicht allzu schwer sein. Ich hatte den Kopf voller Pornografie, das behauptete jedenfalls meine Mutter. Ich könnte Pornografie für Lesben schreiben. Einen ganzen neuen Markt erschließen. Das konnte der Beginn einer richtig großen Sache werden. Ich würde berühmt werden und mit einer Skimaske über dem Gesicht in der David-Susskind-Show auftreten. Die Pornografie-Lesbe. Ich hatte das Gefühl, dass es möglich war.

Ich ging zu meiner Schreibmaschine und wurde nervös. Normalerweise fange ich schon an, in die Tasten zu dreschen, bevor ich mich richtig hingesetzt habe, und tippe rasend schnell wie Little Richard am Klavier. Es würde schwieriger werden, als ich gedacht hatte; es gab so viele Komplikationen. Erstens konnte es ja nicht wie normale schmutzige, schmierige Pornografie klingen. „Er stieß seinen pochenden Luststab in ihre saftige Fotze." Das ging einfach nicht. Die meisten Substantive, Verben und Adjektive waren nicht verwendbar. Ich konnte mich nicht überwinden, Wörter wie ‚kneten', ‚feucht' oder ‚hungrig' zu benutzen. Sie sind bedeutungslos.

Außerdem wollte ich auf keinen Fall einen unnötigen Beitrag zu den unendlich vielen Dingen leisten, mit deren Hilfe sich Männer einen runterholen. Ich wollte, dass es für Männer bedeutungslos und für Frauen wunderschön war. Das konnte doch nicht so schwer sein, Frauen können ja sogar mit Hilfe der Bibel zum Höhepunkt kommen. Ich zum Beispiel masturbiere, wenn ich die New York Times lese. Der wichtigste Punkt war, dass ich es wirklichkeitsnah hinkriegen wollte. Ich wollte, dass Sex so beschrieben wurde, wie ihn Frauen wirklich erleben. Die Realität ist meistens eine Mischung aus Kitzel und Frustration, Trost und Konflikt. Sex ist zunächst einmal etwas sehr Leckeres, aber in jedem Fall komplizierter als das, was die Kitschromane oder Taschenbücher dir einreden wollen.

Ich lehnte mich zurück, die Füße auf den Schreibtisch gelegt, und nahm einen Zug von einer Zigarette. Wie war Sex mit Lillian oder irgendeiner anderen Frau? Wo fängt es an und wo hört es auf? Manchmal fängt es beim Abendessen an oder davor, wenn du die Zutaten klein schneidest und riechst und anbrätst. Es ist komisch mit Frauen, die Illusionen und Phantasien stammen nicht so sehr aus dem Fernsehen oder von der Mami oder aus dem Englischunterricht in der achten Klasse. Es ist eine spezielle Kombination dessen, was jede Frau mit ins Bett bringt, ihr eigener Mut oder ihre Angst, ihre eigenen intimen Leidenschaften. Ich mag die intensive Körperlichkeit, berühren und auf die gleiche Weise berührt werden, die Winkel und Falten ihrer Vulva erspüren und spüren, dass sie genauso viel Spaß an meiner eigenen hat. Eine Frau hat es mal „Graffiti an die Wände der Vagina schreiben" genannt. Das ist eine tolle Großstadt-Metapher. Und dann ist da zusätzlich jedes Mal der Kitzel, dass die ganze Welt versucht hat, die Frau neben dir im Bett daran zu hindern, hier zu sein, aber sie ist trotzdem gekommen, und das nur, weil sie es wollte und es beschlossen hat. All diese Gefühle wollte ich in meine Pornografie einfließen lassen. Ich brachte es auf den Punkt, in einer einzigen Szene, einer Verführung, einem Augenblick mit Brüsten, die sich aufrichten und gerötet sind, einer Minute mit einer Zunge an meiner Möse, einer Minute, in der wir kommen und uns auf den Mund küssen, so dass beide von Zunge zu Zunge kommen. Keines der Wörter war richtig.

(Sarah Schulman: *Die Sophie Horowitz Story*. Ariadne Krimi 1077)

Sarah Schulman gehörte zu den ersten Autorinnen, die dezidiert lesbische Krimis verfassten – mit Szenen, die sexy sein wollten und auch so ankamen. Eine wachsende Zahl von Leserinnen ergötzte sich an den Säfteszenen' lesbischer Krimis, ihr Unterhaltungswert steht bis heute außer Frage. Wie steht es aber mit ihrem Aufklärungspotential? Wie frei von Stereotypen kommen diese Szenen daher?

Die Lesbenkrimi-Heldin ist furchtlos, butch und die geborene Verführerin. Oder? Nein, sie ist einsam, butch und sehnt sich nach ehrlichem Sex, um alles zu vergessen. Oder – nein, sie ist ein Workaholic, aber darunter schlummert ein Vulkan, der den Reizen einer Verdächtigen erliegt. Ach, egal – Hauptsache, sie tun ES.

ES, das ist der Moment, wo Frau mit ihrem Krimi am liebsten allein ist. ES ist das Spiel mit dem Feuer, die Lust, der SEX.

Der Lesbenkrimi-Sex ist hemmungslos, heiß, immer gut und einfach herzschlagbeschleunigend geil. Oder? Nein, er ist einfühlsam, würdigend, respektvoll und

feiert mit jeder Silbe die Existenz lesbischer Liebe. Oder – nein, er ist realistisch, gewürzt mit Ängsten und Tabus, mit Situationskomik oder wirklichkeitsnahen Hindernissen.

Quatsch.

All das ist natürlich wahr, und zugleich ist es kompletter Blödsinn. Denn jeder Lesbenkrimi ist ein eigener literarischer Kosmos. Jede Autorin geht ihre eigenen Wege, um Erotik darzustellen; sie alle schreiben aus unterschiedlichen Gründen mit unterschiedlichen Absichten auf unterschiedliche Weise über Sex.

Also gibt es nicht EINE Antwort auf die Frage, wie der lesbische Krimisex wirklich ist. Er ist mal zuckersüß, mal rosig, mal unschuldig, mal bitter, mal säftetriefend, mal subversiv, mal derb und mal realistisch.

„Wenn ich ehrlich bin, würde mir die Wahl zwischen einem guten Austerndressing und Sex ziemlich schwer fallen. Schon gut, dass ich mich nicht für eins entscheiden muss."

(Rachel in *Stirb, Jokaste!* von J.M. Redmann)

Es hat jedoch etwas Festliches, all diese Szenen Revue passieren zu lassen: ein solcher Reichtum an erotischer Energie, an utopischer und wirklichkeitsnaher Vielfalt mit allen Höhenflügen und Abgründen, eine solche Fülle an lesbischer sexueller Identität.

„Wir kennen das große Geheimnis, richtig? Lesben müssen sich outen, müssen blenden, alle anderen eifersüchtig machen!"

(Willa aus *Im roten Bereich* von ReBecca Béguin)

Und blicken wir nicht mit Stolz auf die phönixgleiche Entwicklung der letzten paar Dekaden? Besitzerisch, ein bisschen nostalgisch, vielleicht eine Spur amüsiert lesen wir heute über die wilden Zeiten der Bewegung, über die so typisch amerikanischen Frauenmusikfestivals mit kitschigen Lagerfeuergitarristinnen und peripheren kleinen Hennenkämpfen zwischen den Fraktionen: ultrasofte Blümchenlesben mit wallenden indischen Gewändern und esoterischen Parolen auf den Lippen, kurzhaarige lesbische Feministinnen in lila Latzhosen (oder zumindest Flanellhemden) mit Gesinnungs-Stickern und notorischer Debattierlust und natürlich die faszinierenden Borderlinerinnen der Bewegung: heiße Punkerinnen mit nackten Brüsten unter der Nietenweste, zugeknöpfte KVs in allen Schattierungen vom Nadelstreifenanzug bis zur Zimmermannskluft, und adrette Designerlesben im femininen Powerdress.

Klischees? Gewiss, aber immerhin unsere. Relikte aus einer Zeit, in der die Bewegung stark und der gemeinsame Gegner leicht zu definieren war: das Patriarchat. Einer Zeit, in der es fast jeder stolzen Frau etwas bedeutete, nicht männerbezogen, sondern frauenbezogen zu denken, zu leben und zu lieben. Einer Zeit, in der Sex zwischen Frauen gleichbedeutend war mit weiblicher Selbstbefreiung. „Das Persönliche ist politisch!", lautete der Schlachtruf.

„Was ist mit uns geschehen, Rose? Früher war lesbischer Sex ein revolutionärer Akt."

(Emma Victor)

Heute ist von lesbischer Sexualität oft die Rede als „Geschmackssache", „jede nach ihrer Fasson", als „Lebensstil". Nicht selten die Haltung: Mit wem ich schlafe und was ich esse, ist meine Sache. Als Frau mit einer Frau zu vögeln ist nicht wie eine große Verschmelzung zwischen weiblicher Eruption, befreitem Ich und antipatriarchaler Revolte. Aber das war es mal, nicht?

Ist Sex zwischen Frauen selbstverständlich geworden?

Ist er Privatsache geworden?

Und wie wäre das zu bewerten? Warum sollte das Persönliche politisch sein?

Werfen wir einen Blick in die Vergangenheit. Springen wir direkt in die Achtziger, wo Sex und Moral als Politikum diskutiert wurden, in Debatten voller Militanz und Dogmen und Tabus.

„Ich verstehe das nicht: Warum ist die feministische Bewegung eigentlich so besessen von Pornografie?", sagte Allen gerade. „In der Schwulenbewegung gibt es seit Jahren Pornografie und es hat uns nicht geschadet. Die meisten von uns sind damit aufgewachsen, es war die einzige Art, wie wir eine positive Haltung zu unserer Sexualität entwickeln konnten."

„Wenn es lesbische Pornografie gegeben hätte – von Lesben für Lesben –, als wir aufgewachsen sind, hätten wir vielleicht auch eine andere Einstellung zur Pornografie", sagte Hadley leicht säuerlich.

„Woher habt ihr eure Informationen über Sex denn bezogen, als ihr jung wart?", fragte Moe neugierig.

„Meine Informationen stammten alle von meiner Schwester und anderen Mädchen in unserer Straße", sagte ich. „Aber von lesbischem Sex konnte dabei keine Rede sein! Es ging immer um Mädchen-und-Jungs-Kisten. Ich glaube, ich bin durch Bücher draufgekommen, durch Colette, de Beauvoir und so, dass es überhaupt Lesben gab. Eine Weile gab es jedenfalls für mich einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Lesbischsein und Frankreich."

„Ich habe meine Informationen auch aus Büchern bezogen", sagte Hadley. „Aber meine waren ein wenig handfester. Sarah Aldridge. Ann Bannon. Isabel Miller. Eine Frau in meiner Schule hatte mich darauf gebracht. Und im College lasen wir alle *Quell der Einsamkeit* und *Die Gruppe*. Ein paar Frauen lasen auch Djuna Barnes und Gertrude Stein, aber es war schwer, da etwas speziell Anturnendes zu finden."

Allen wollte es genau wissen: „Und ihr habt nie über den Bildern nackter Frauen masturbiert?"

„Nie", sagte ich.

„Na ja", meinte Hadley, „manchmal schon. Manchmal klappte es, sich einen *Playboy* zu besorgen und ihn dann gut zu verstecken."

Moe nickte. „Viel von dem schwulen Sex in den siebziger Jahren, als ich mein Coming-out hatte, war für uns damals wie die direkte Antwort auf all die Unterdrü-

ckung, die wir als Jungen erlebt hatten. Tausende von schwulen Männern strebten nach San Francisco, bereit, all das auszuleben, wovon wir nur heimlich geträumt hatten. Pornografie war ein Teil davon, aber mir kam es immer so vor, als sei Pornografie etwas, was man nahm, wenn man keinen Sex kriegen konnte. Als ich noch zur Schule ging, habe ich die Samstagabende, wenn meine Eltern ausgegangen waren, mit Stapeln von Männerpornos verbracht. Ich habe mich so geschämt dafür, selbst am Sabbat habe ich es getan. Aber als ich nach San Francisco kam, war die Scham vorbei. Da herrschte dieses unglaubliche Glücksgefühl, ein sexuelles Glücksgefühl …“

„Das ist nun alles vorbei“, sagte Allen. „Ich glaube, die Pornografie ist in diesem Ausmaß wieder aufgelebt, um einen Ausgleich dafür zu schaffen.“

„In der lesbisch-feministischen Szene hat es so ein immenses sexuelles Glücksgefühl nie gegeben“, sagte Hadley ein bisschen neidisch. „Beiläufiger Sex war sowieso immer unakzeptabel, Flirten und Fremdgehen galt als moralisch abscheulich. Monogamie war angesagt, notfalls Monogamie mit einer Frau nach der anderen: Da ging es lang.“

„Aber ihr seid doch jetzt acht Jahre oder noch länger zusammen“, sagte ich zu Allen und Moe. „Also seid ihr ein gutes Beispiel für eine schwule Beziehung, in der sich zwei Menschen aneinander gebunden und einander verpflichtet fühlen.“

„Sicher“, meinte Moe. „Aber wir haben nie darauf bestanden, uns sexuell treu zu sein. Wir haben wahrscheinlich beide mit Dutzenden anderer Männer gevögelt, aber das hat unsere Beziehung nicht berührt.“

Ich versuchte mir vorzustellen, wie ich mich fühlen würde, wenn Hadley jede Nacht bei einer anderen Frau verbrachte – ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass das gutgehen könnte. Lag das nun an mir allein oder daran, dass wir es nie ausprobiert hatten, oder daran, dass Frauen nun mal eine andere Geschichte und andere Erwartungen hatten?

„Für Lesben hängt Sex immer und total mit Beziehung zusammen“, sagte Hadley. „Wir haben keine Mittel und Wege, unsere erotischen Bedürfnisse außerhalb von Beziehungen auszuleben – außer, wir haben eine Affäre, und das ist dann wieder eine Beziehung.“

Wollte sie damit sagen, dass sie erotische Bedürfnisse hatte, die ich nicht befriedigte? Wollte sie damit sagen, dass sie ein Verhältnis hatte? Plötzlich war sie unendlich begehrenswert, wie sie mir am Tisch gegenübersaß, in ihrem roten Pullover, mit ihren großen runden Ohrringen, ihr silbernes Haar hinter die Ohren zurückgestrichen.

„Viele Lesben“, meinte Allen ein wenig düster, „waren nicht bereit, schwule Männer in der Aids-Krise zu unterstützen, weil sie irgendwie das Gefühl hatten, die Männer würden endlich dafür bestraft, dass sie so viel in der Gegend herumgevögelt hatten.“

„Ich erinnere mich, wie es war, als die Aids-Epidemie anfing“, sagte Hadley. „Viele Lesben verhielten sich ziemlich selbstgefällig. Als würden sich all die monogamen Jahre nun endlich auszahlen. Nun wurden sie belohnt und blieben gesund.“

„Nun lasst uns nicht ungerecht werden“, sagte Moe. „Wenn nur Lesben krank geworden wären, wäre der Aufschrei noch leiser ausgefallen und es wäre lange nicht

so viel Geld zusammengekommen, und sei es auch nur, weil Frauen nun mal nicht so viel Geld haben."

Ich rief mir die Zeit ins Gedächtnis, als ich zum ersten Mal von Aids gehört hatte. Ich war damals noch keine Lesbe gewesen und hatte die Nachricht eher unbeeindruckt zur Kenntnis genommen. Es schien sich um einen etwas eigentümlichen Virus zu handeln, den homosexuelle Männer bekamen, wenn sie in San Francisco in die Sauna gingen, so etwas wie die Legionärskrankheit.

„Ich glaube, dass die meisten Lesben ihre Haltung inzwischen geändert haben", sagte Hadley. „Die Verluste sind zu groß, niemand kann sie mehr ignorieren."

Wir alle saßen schweigend da.

„Du lieber Himmel", meinte Allen mit erzwungener Fröhlichkeit. „Wie sich dies hässliche Thema doch immer wieder einschleicht."

„Es ist die zentrale Frage unseres Jahrhunderts", sagte Moe. „Nun, wo wir wissen, dass es Sex ohne Fortpflanzung gibt, können wir glauben, dass es Sex ohne schlimme Folgen gibt?"

„Oder Sex ohne Unterdrückung?", fügte ich hinzu.

„Oder Sex ohne Schokolade?", fragte Hadley und holte ihre Überraschung hervor, eine halbe Schokoladentorte Marke Schoko-Dekadenz aus der sagenhaften Konditorei des *Dilettanten-Cafés.*

(Barbara Wilson: *Der Porno-Kongress*. Ariadne Krimi 1019)

Ah, die prüde feministische Moral der frühen Achtziger! „Für Lesben hängt Sex immer und total mit Beziehung zusammen." – Querbeetvögeln galt als typisch männliche Attitüde, Frauen wollten zeigen, dass Respekt stärker ist als Triebe und dass zur Lust Liebe gehört. Frauenbeziehungen sollten das Gegenteil der patriarchalen Ehehölle sein: das lesbische Paradies, ein ethisches Miteinander ohne Missbrauch und Verletzung.

In der folgenden Szene umschreibt die heterosexuelle Aktivistin Vivian die Wirkung dieser Etikette:

„Du kannst denken, was du willst, Sophie, dass ich Dinge verdränge oder eine ewige Schranklesbe bin. Ich glaube, du empfindest eine dünne, aber solide Schicht von Verachtung für mich. Die Heterosexualität hat für mich keine ihrer Verheißungen erfüllt, aber ich bin die ganze Zeit Hetera gewesen, und das muss einen Grund haben. Entweder verdränge ich etwas ganz jämmerlich, oder ich bin wirklich Hetera. Weißt du, Sophie, ich hab noch nie eine Frau auch nur geküsst. Kannst du dir das vorstellen? Oh, ich war im Lauf der Jahre oft dicht, ganz dicht davor, aber im letzten Moment konnte ich es einfach nie durchziehen. Ich glaube, ich wusste, dass ich für diesen ersten Schritt all meinen Mut zusammennehmen müsste und dass es nur ein erster Schritt sein würde. Ich hab mal versucht, eine Liste aufzustellen, wie viele Stufen du durchlaufen musst, bis du wirklich die Geliebte einer Frau bist, und ich hab erkannt, dass ich nicht genug Ausdauer hab, um sie alle hinter mich zu bringen."

Die Zigaretten waren aufgeraucht, aber ich brauchte unbedingt eine. Ich holte Blättchen zum Drehen raus und fing an die Kippen aufzudröseln. „Nun, was spricht denn deiner Meinung nach dafür und was dagegen?“

„Na ja, dafür spricht, dass ich gern eine Beziehung mit einer Person hätte, die nett zu mir ist. Die Phantasie ist bezeichnend, nicht wahr? Ich hab wohl immer noch eine märchenhafte Vorstellung davon, wie Frauen miteinander umgehen. Es ist so komisch, weißt du, Anfang der Siebziger hatte eines Tages die halbe Frauenbewegung ihr Coming-out als Lesben. Es war so, als hätten wir alle herumgesessen, und dann kam der Eiswagen, und als ich mich plötzlich umsah, waren alle rausgerannt, um sich ein Eis zu holen.“

„Alle außer dir.“

„Ich wusste nicht, wo sie alle hingelaufen waren. Oh, viele dieser Frauen sind wieder hetera, aber ihre Sexualität gibt ihnen zumindest das Gefühl, irgendwie in Bewegung zu sein …“

„Und was spricht dagegen?“

„Ich meine, es ist doch peinlich, Sophie. Ich habe Angst davor, dass ich nicht weiß, wie ich eine Frau lieben soll. Ich würde nicht wissen, wann ich wie viele Finger benutzen soll oder in welchem Rhythmus, oder woran ich merke, ob es ihr wirklich gefallen hat. Das ist mir peinlich. Ich bin es gewohnt, kompetent zu sein. Ich meine, ich hab eine Dissertation geschrieben, oder nicht?“

Ich rauchte meine kostbare Zigarette. „Nun, es gibt Wege, etwas mit einer Frau anzufangen, Vivian, bei denen all diese Ängste berücksichtigt werden. Ich meine, du könntest es schrittweise angehen. Du weißt schon, euch für euer Zusammensein ein Zeitlimit setzen, damit du genau weißt, was du zu erwarten hast, und dann würde die Entscheidung bei dir liegen, wann du einen Schritt weitergehen willst. Du könntest also die Brüste einer Frau wirklich genießen, ohne dir Sorgen darüber zu machen, dass du zu tief reingerätst, dass es dir sozusagen über den Kopf wächst.“ Wir wurden beide rot. „So würdest du die Kontrolle und Verantwortung behalten und nichts tun, was du nicht willst.“

Ich konnte sehen, dass sie darüber nachdachte. Es war sehr einleuchtend. Insgeheim klopfte ich mir auf die Schulter. Wir schwiegen. Für einen Moment schauten wir uns voll in die Augen. Ich sah sie, wie sie wirklich war. Irgendwie schön und hässlich und verletzbar, die Narben ihrer Teenager-Akne schimmerten durch. Ich war froh, dass sie keinen Lippenstift trug.

„Nun, Sophie, was wäre der erste Schritt?“

Mein Augenblick war gekommen. Ich musste meine Karten ausspielen.

„Na ja, wir könnten uns miteinander hinlegen und dicht beisammen sein.“

„Das klingt nicht so gut. Ich glaube, ich könnte dann anfangen zu kichern.“ Sie feilschte.

„Na, dann könnten wir uns einfach nur küssen, und das wäre echt schön, ich würde dich nämlich wirklich gerne küssen.“

„Jaaah, ich würde dich auch gern küssen.“

Ich dachte, ich würde sterben. Es war so intensiv. Wir saßen einen Moment da. Sie wandte den Kopf zu mir um und wich dann zurück.

„Vivian, würdest du mich gern küssen?“

„Dräng mich nicht, okay?“ Sie war angespannt. „Lass mich einfach ein bisschen in Ruhe. Lass mich die Aggressive sein, das wäre mir lieber. Lass mich einfach machen.“

Ich wartete und wartete. Scheiße, dachte ich. Ich hab’s total verbockt. Jetzt musste ich aus dem Haus gehen und dabei aufpassen, dass meine Integrität unverletzt blieb.

Da lehnte sie sich zu mir herüber und wir küssten uns einfach wie zwei Frauen, Wange an Wange, Bisse und Lecken, Lippen, die miteinander verschmelzen. Es war wunderbar.

„Es ist wunderbar“, sagte sie.

Als ihre Arme um meinen Hals lagen und ihr Körper eng an meinen gepresst war, griff ich in meine Tasche. Mit einer Hand an ihrer Taille sagte ich: „Vivian, ist das deiner?“, und hielt den silbernen Koks-Löffel hoch.

(Sarah Schulman: *Die Sophie Horowitz Story*. Ariadne Krimi 1077)

Und – Schluss mit der Romantik! Was Vivian sich wünscht, ist ein Freibrief – mit einer Frau kannst du nichts falsch machen –, doch weder Experimentierlust noch ein gewisser Hauch von Missionskitzel werden Sophie dazu bringen, sich ernstlich mit einer Frau ohne jede Moral einzulassen. Denn ohne deswegen strikt monogam sein zu müssen, weiß Sophie Horowitz genau, wie wichtig Vertrauen und Verlässlichkeit sowie ehrlicher Respekt vor dem Willen anderer für sie persönlich und für das Politische sind.

In dem Gefühl, dass ich ein bisschen schwesterliche Zuwendung brauchte, ging ich rüber in die Büroräume der *Feminist News.* Diese Frauen waren immer für mich da gewesen, waren mit mir durch dick und dünn gegangen, und ich war für sie da gewesen. Drei Jahre ist es nun her, dass wir in Chris’ Wohnzimmer die Zeitung ins Leben gerufen haben. Inzwischen haben wir eine Auflage von siebentausend Exemplaren und verteilen weitere tausend kostenlos an Frauen im Gefängnis. Meine Kolumne hieß *Rechts und links,* was bedeutete, dass die Leute eine Menge Kritik auf mich niederprasseln ließen, aber meine Schwestern verteidigten mich immer. Ich weiß noch, wie ich einmal lesbische Nonnen interviewt hatte und mit der Post blutige Tampons geschickt bekam. Ein anderes Mal kritisierte ich einen prominenten Linken, weil er seine Studentinnen sexuell belästigt hatte, und viele seiner Freunde redeten ein Jahr lang nicht mit mir. Im letzten Frühling war es am schlimmsten – der Frühling der Sado-Maso-Kontroverse. Ich berichtete über eine Konferenz über lesbischen Sado-Masochismus, die von einer Gruppe namens „Die sexuell Geächteten“ organisiert war. Sie wurde um Mitternacht in einem großen Kellerraum abgehalten, der voll gestopft war mit Frauen in nietenbeschlagenen Halsbändern und Ledershirts, manche mit Bürstenhaarschnitt, und alle sahen wie Desperados aus.

„Wie viele Frauen hier praktizieren Sado-Maso?“, fragte die Diskussionsleiterin.

Etwa die Hälfte hob die Hand.

„Das hier ist eine Versammlung zur Unterstützung von Sadomasochistinnen. Keine darf etwas Negatives über Sado-Maso sagen. Keine, die kein Sado-Maso praktiziert, darf überhaupt etwas sagen."

Sie reichten die Mikrofone hin und her, während Frauen ihre Geschichte erzählten.

Eine ältere Frau, zurückhaltend in Jogginghose und Trainingsjacke, ergriff das Wort. „Ich heiße Tina", krächzte sie. „Mir geht einer ab, wenn ich eine Szene auslebe. Wisst ihr, wie das geht?"

Nein, Tina, sag's uns.

„Ich lebe eine Phantasie aus, in der ihr mitspielt. Ihr wisst vielleicht nicht mal, dass ihr darin vorkommt, und wenn es erst mal angefangen hat, habt ihr keine Kontrolle mehr darüber."

Während sie die Geschichte erzählte, fing sie ganz langsam an, den Reißverschluss ihrer Trainingsjacke aufzuziehen und die Kordel ihrer Jogginghose aufzuknoten, bis beides zu Boden fiel und Leder und Ketten enthüllte, die über ihren Oberkörper drapiert waren; ein silberner Dolch glänzte zwischen ihren Brüsten. Die Geächteten riefen ooh und aah. Ich fühlte mich irgendwie nervös. Dann traf mich sozusagen blitzartig die Erkenntnis, dass sie gerade eine exhibitionistische Phantasie auslebte und dass wir unwissentlich und in meinem Fall unfreiwillig ihre Partnerinnen waren. Die Frauen fanden es toll. Sie jubelten ihr zu und applaudierten, bis ihre Fröhlichkeit von einer Stimme hinten im Raum gebrochen wurde.

„Als du in Northampton mit Charisse geschlafen hast, hast du sie fast umgebracht."

Schockiertes Gemurmel ging durch die Masse.

Tina stand stolz und erhobenen Hauptes da, ihre eisen- und lederbewehrten Brüste nach vorn gereckt. „Charisse hat nie stopp gesagt."

Ich nannte meine Reportage „Eine sexuell Geächtete ist nicht unbedingt eine Revolutionärin". Sie war lang, aber die Aussage war klar, auch für Frauen, die nicht über den ersten Absatz hinauskommen würden. Ich bekam monatelang hasserfüllte Briefe und einen anonymen Topf Vaseline, aber meine Schwestern standen mir zur Seite. Obwohl sie nicht mit mir einer Meinung waren, waren sie da, verlässlich und stützend.

(Sarah Schulman: *Die Sophie Horowitz Story*. Ariadne Krimi 1077)

Schulman, wie immer ihrer Zeit voraus, spielt das Bestreben, emanzipatorisch an Tabus zu sägen, gegen die Ethik verallgemeinerbarer Politik aus: Hier geht es weder darum, SM-Sex als ekelhaft zu brandmarken, noch darum, die Bewegung als homogene Einheit dazustellen. Es geht darum, dass aktivistische Egomanie nicht *politisch ist (egal wie sie daherkommt), und zugleich darum, dass ein politischer Kontext unbedingt Achtung vor dem Andersdenken und Anderswollen benötigt, um stark zu sein.*

Nach und nach finden wir diese nicht leicht umzusetzenden, weil Widersprüche enthaltenden Forderungen immer stärker auch in der Bewegung gespiegelt – und natürlich parallel in den Krimis. Tabuthemen wurden angegangen, Standpunkte nicht mehr als einhellig vorausgesetzt, die Vielfalt der Bedürfnisse als Teil des

emanzipatorischen und selbstbefreienden Auftrags akzeptiert. Auf die Öffnung der Pornodebatte folgte das Aufweichen der Dogmen um Rollenmuster, Feminität, Attitüde.

Ganz deutlich sehen wir die Entwicklung am sich wandelnden Bild der Kultheldin im Lesbenkrimi:

Die ultimative Identifikationsfigur war zunächst wie bei Marion Foster (schön und geschmackvoll, stark, klug, ethisch, furchtlos) eine lesbische Superheldin, die signalisierte: Wir sind nicht krank und pervers, sondern wunderbar.

Dann folgte der Siegeszug der schüchtern-romantischen Antiheldin – Stoner McTavish, die Lesbe ohne Gesicht, aber mit Herz, die sich vor ihren Eltern mehr fürchtet als vor einem Mörder, deren Liebe galaktisch groß und deren Gewissen stärker als ihr Verstand ist. Die Botschaft: Jede von uns, dick, dünn, unauffällig, albern, schüchtern, ängstlich, psychisch verkorkst und eher un-amazonenhaft, ist liebenswert und verdient Glück.

Mit wachsendem Stolz und wachsendem Selbstbewusstsein wurde es leichter, Schattenseiten und Abgründe als existierende Probleme offen zu verhandeln. Es folgte ein neuer Typ der Kultheldin und heiß geliebten Identifikationsfigur: Eine knallharte, versoffene sexbesessene Schlampe mit Gerechtigkeitsfimmel, dreckiger Phantasie und schlimmer Kindheit, zynisch, bissig, gefährlich, hinreißend frech, eine politisch unkorrekte, aber unkorrumpierbare neue lesbische Superheldin – Micky Knight, die sexy Straßenkatze, die immer auf die Füße fällt und deren Endrunden im Kampf gegen die bösen Jungs James Bond wie einen blassen Anfänger aussehen lassen.

Parallel dazu reifte das Selbstbewusstsein in der Diskussion der politischen Frauen/Lesben-Kultur so weit heran, dass die Erotik die Grenzen der Linientreue Schritt für Schritt überschreiten konnte. Der Sex wurde vielfältiger, unterschiedlicher, seine Darstellung verlor den Rosarotschimmer, und plötzlich durfte sogar SM sexy sein.

Diane hievte eine Aktentasche auf den Tisch. Sie ignorierte Liz' entrüstetes Quietschen mit vollem Mund und schaffte sich Platz für ein übergroßes Blatt Papier, indem sie Teller und Bestecke zur Seite schob.

„Zuerst wollte ich eine Glockenkurve zeichnen", erklärte Diane, „weil ich immer zu dem Schluss komme, wie gut wir in eine Glockenkurve passen. Wisst ihr? Hier wollte ich Frauen, die auf richtig harte, fast lebensgefährliche SM-Inszenierungen stehen," sie zeigte auf die rechte Seite des Blatts, „und hier Frauen mit ganz sachten Phantasien. Aber dann entschied ich mich dagegen, weil mir die Zahlen und Statistiken für eine präzise Darstellung fehlen. Und als Witz – selbst wenn ich allen ausdrücklich *sage*, dass es ein Witz sein soll, wird irgendjemand ausflippen und es in einem Artikel verwenden, und also …", sie atmete tief ein, „… wird es nur eine Aufzählung."

Alison, die mit einer Mischung aus Entsetzen und Ehrfurcht Dianes Fingernägel angestarrt hatte, reagierte auf Stacys Ellbogen in ihrer Seite und schaute auf das Blatt.

„SM-Lesben“ stand dort als Überschrift. Es folgte eine Aufzählung mit rotem Textmarker:

Lesben, deren einzige Perversion Lederfetischismus ist
Lesben, die maskulin wirken
Lesben, die gepierct sind
Lesben, die Machtphantasien haben
Lesben, die sich gern versohlen lassen
Lesben, die häufig Sexspielzeug benutzen und ihre sexuellen Aktivitäten als SM bezeichnen, obwohl kein Schmerz im Spiel ist
Lesben, die Sklavinnen haben
Lesben, die Sklavinnen sind
Lesben, die Kontakt zur Lederszene haben und nur ein- oder zweimal pro Jahr spielen
Lesben, deren einziges Hobby SM ist
Lesben, die nur mit einer einzigen Partnerin spielen
Lesben, die auf Messerspiele stehen
Lesben, die nur als Top agieren
Lesben, die nur als Bottom agieren
Lesben, die beides machen
Lesben, die beides machen, es aber nicht zugeben
Lesben, die harten Sex mögen
Lesben, die beim Spielen keinen Sex haben
Lesben, die mit Männern spielen, aber nur mit Frauen Sex haben
Lesben, die nur auf Bondage stehen
Lesben, die harte Prügel-Inszenierungen mögen
Lesben, die SM praktizieren, es aber nicht SM nennen

„Na ja, ein guter Anfang“, kommentierte Ruth. Von den Fingernägeln abgelenkt, versuchte Alison nun die Sticker auf Ruths Lederweste zu lesen, ohne sie allzu offensichtlich anzustarren. Außer der Jacke trug sie eine an beiden Beinseiten von oben bis unten kunstvoll geschnürte Lederhose.

„Schreib auch Fußballerinnen auf, die Lesben-Fußball spielen“, schlug Liz vor, „denn niemand steckt so viel ein wie Stacy und ich von dieser verdammten Trudy. Das Ganze ist eine Demütigungs-Inszenierung, die sich seit einem Jahr hinzieht.“

„Nichts da, nur einvernehmliche Praktiken“, sagte Diane. „Diese Fußballscheiße ist übelste Misshandlung. Wenn ich auch seelische Misshandlung dazuzähle, müsste ich die Hälfte der Blümchenlesben-Beziehungen in der Stadt auflisten. Das erklärt allerdings, warum du in letzter Zeit so dominant drauf bist. Verlang bloß nicht, dass ich ein Fußballtrikot anziehe, okay?“

„Du stehst also doch auf SM?“

Alison, die sich Diane in Stacys lila-schwarzem Trikot vorstellte, merkte nicht gleich, dass Liz’ vergnügte Frage an sie gerichtet war. Ein weiterer Knuff von Stacy war nötig, damit sie schaltete.„Nein! Ich meine, schon, ich meine …“ Sie sah Stacy hilfesuchend an.

„Sie ist bloß neugierig. Ihr dient alle als Anschauungsmaterial. Also versucht bitte, ein gutes Vorbild zu liefern.“ Stacy winkte der Kellnerin.

Liz rieb sich genüsslich die Hände. „Noch ein unschuldiges Opfer für die Göttin der Perversion. Noch eine Blümchenlesbe, die auf den dornig-süßen Rosenpfad geführt werden muss. Noch eine –“

„Ach, hör doch auf“, sagte Diane und schlug Liz über den Tisch hinweg auf die Fingerknöchel. „Du jagst ihr Angst ein. Du kannst so ekelhaft sein – wenn du nichts isst, rastest du aus, weil dein Kreislauf schlappmacht, und wenn du was isst, bist du überdreht.“ Sie zog ihren Textmarker und schrieb hin: *Lesben, die SM-Phantasien haben, aber nie ausleben.*

„Für Liz ist die Szene genau wie Fußball“, erklärte Stacy. „Jede ist eine potenzielle Spielerin.“

„Außer, dass die Lederspiele wahrscheinlich weit weniger weh tun“, warf Ruth ein. Sie schüttelte sich übertrieben. „Ich weiß nicht, wie ihr Mädels das aushaltet. Ich kann nicht mal mehr zuschauen, seit Stacy den letzten Kopftritt abgekriegt hat.“

Liz, die sich die Knöchel hielt, starrte Diane an und sagte: „Phantasien zählen nicht. Sich SM-Lesbe nennen, weil man Phantasien hat, die man nie auslebt, ist genauso, als würdest du eine Lesbe als bi bezeichnen, weil sie Männer-Phantasien hat, die sie nie auslebt.“

„Hmm.“ Diane strich die anstößige Zeile aus und schrieb stattdessen: *Frauen, die sich wegen ihrer Phantasien und Gefühle SM-Lesben nennen, auch wenn sie das vielleicht sexuell nie in die Praxis umsetzen.*

„Und, machst du Uniform-Inszenierungen?“, fragte Liz Alison vergnügt und achtete darauf, dass ihre Hände außerhalb von Dianes Reichweite waren.

„Liz! Sie ist *bloß neugierig!* Du bist ein Arschloch! Das ist, wie wenn jemand dich fragt, ob du Gerichts-Inszenierungen machst!“

„Ja, aber ich *mache* doch Gerichts-Inszenierungen!“

„Und jede weiß es, weil du nie die Klappe halten kannst. Aber das heißt nicht, dass jede, die dich fünf Minuten kennt, mit dir übers Arschficken reden möchte.“

„Sieh da!“, sagte Stacy zu Alison, „ein paar waschechte Vertreterinnen der SM-Szene. Schau sie dir genau an, bevor du dich dazu entschließt, mit ihnen in einen Topf geworfen zu werden.“

„Stellt mir ein paar Fragen“, sagte Diane, noch immer mit ihrem Textmarker beschäftigt. „Ich habe schon lange nicht mehr vor einer Gruppe gestanden und könnte ein bisschen Übung gebrauchen. Ihr seid meine Diskussionsrunde“, wies sie die drei anderen Frauen an.

„Warum um alles in der Welt trägst du freiwillig hochhackige Schuhe?“, entfuhr es Alison. Liz brüllte vor Lachen. Alison wurde dunkelrot. Super, Alison. Stacy würde sie fortan liebend gern überall hin mitnehmen.

„Weil“, sagte Diane, „es Frauen gibt, die das total geil finden.“

„Ich zum Beispiel“, sagte Ruth.

„Und ich mag diese Art Frauen. Und, um all deine unbeantworteten Fragen zu beantworten, nein, es bedeutet nicht, dass ich blöd bin, nein, es bedeutet nicht, dass ich nicht selbst auf mich aufpassen kann, und nein, es bedeutet nicht, dass ich Angst habe, mir die Hände schmutzig zu machen, oder ausraste, wenn ich eine Maus sehe, obwohl ich mir das natürlich vorbehalte, oder dass ich deshalb alle anderen Vor-

urteile bestätige, die du sicherlich hast, so wie ich sie auch einmal hatte. Ich habe meinen Preis als starke Lesbe gezahlt, und jetzt bin ich der Auffassung, dass ich ein Recht darauf habe, mein eigenes sexuelles Image aufzubauen, ohne mich an irgendwelche Lesbenregeln halten zu müssen."

„Scheint fast", sagte Stacy aus dem Mundwinkel, „als hätte sie diese Frage schon mal gehört."

„Frag was über Techniken", schlug Ruth vor.

„Bestell den Nachtisch", sagte Stacy, der es schließlich gelungen war, die Bedienung festzuhalten.

„Käsekuchen", sagte Alison, die die Spezialitäten des Cafés kannte, ohne aufzublicken. Zu Diane sagte sie: „Praktizierst du SM für Geld?"

„Nein!", trällerte Diane und spreizte sich wie eine besonders dämliche Barbie-Puppe. „Aber ich hab eine Freundin, die das macht!"

„Wie rechtfertigt sie, dass sie sich prostituiert?", fragte Alison. Sie fühlte Stacys finsteren Blick, aber sie hatte sich vorgewagt und konnte nicht mehr zurück. „Wie hält sie ihre Arbeit und ihre Partnerinnen auseinander?"

„Glücklicherweise ist die Dame heute Abend persönlich anwesend." Diane ließ das Barbie-Gehabe fallen. „Los, Stacy."

Stacy war sichtlich entschlossen, die Situation würdevoll zu meistern. Sie stand halb auf und machte einen Knicks. „Hallo", sagte sie, „mein Name ist Stacy, ich bin professionelle Domina, ich arbeite ungefähr zwanzig Stunden pro Woche, ich verlange einen Haufen Geld, ich habe mein eigenes Studio und mein eigenes Equipment, die meisten meiner Kundinnen stehen auf harte Prügelszenen, privat mache ich beides und lebe viel harmlosere Phantasien aus, ich habe keinen Genitalkontakt mit meinen Kundinnen, also ist es auch nicht illegal, ich bediene nur Frauen, privat tendiere ich eher zur Monogamie." Sie war außer Atem und setzte sich wieder hin.

„Vor wem sprichst du diesmal?", fragte Liz Diane. „Vor den alten, rassistischen Herren des Kiwana-Clubs?"

„Frauengruppe im Gay and Lesbian Community Center."

„Ah ja. Wie wär's dann hiermit: Wie rechtfertigst du es, dass du an Gewalt gegen Frauen beteiligt bist?", sagte Liz.

„Das ist eine schwierige Frage", sagte Diane und warf ihr einen nachdenklichen Blick zu. „Und einer der Gründe, warum es so schwierig ist, sie zu beantworten, ist die große Kluft innerhalb der Lesbenszene zum Thema SM. Weil die einen so extrem dafür und die anderen extrem dagegen sind, die einen es richtig und die anderen falsch finden, sagt die eine Seite: Diese Frauen sind doch nur kranke Neo-Nazissen, die sich gar nicht Lesben nennen dürften und die dringend gestoppt werden müssten, und die anderen sagen: Leckt uns am Arsch, ihr hört doch sowieso nicht zu. Es ist wichtig, sich das folgende bewusst zu machen: Wenn man von der Erfahrung als Lesbe spricht, redet man über Millionen von Frauen, jede mit einer eigenen Geschichte, und genauso haben SM-Lesben, wie ihr hier auf der Liste sehen könnt, höchst unterschiedliche Gefühle und Erfahrungen. Ich kann euch von *meinen* Erfahrungen erzählen, und vielleicht tun meine Freundinnen das Gleiche."

Sie lächelte Liz gewinnend an, die sich auf ihrem Sitz lümmelte und murmelte: „Ich mache keine Novizinnen-Inszenierung."

Diane hob die Arme. „Meine Erfahrungen mit der lesbischen SM-Szene sind recht gute. Erst lange nach meinem Coming-out kam mir der Gedanke, dass ich mich dafür interessieren könnte. Ich war schon ewig in der Lesbenszene, hatte aber immer das Gefühl, nicht ganz hineinzupassen. Ich wurde oft für zu sexy und zu feminin befunden. Als ich schließlich ein paar Lederlesben kennen lernte, war mein erster Eindruck, dass sie genau das scharf fanden und zu schätzen wussten. Von der Szene hatte ich eher das Signal bekommen: ›Na ja, wir mögen dich *trotzdem*, das ist aber unser Großmut.‹ Ich genoss es, gewürdigt statt bloß toleriert zu werden. In der Lederszene gibt es viel mehr Spielraum und Anerkennung für Butch- und Femme-Identitäten.“ Sie war fertig und sah Liz an.

Nach kurzem Schweigen setzte sich Liz aufrecht und berichtete widerwillig: „Ich bin in der Szene, weil ich auf Schmerz stehe. Ich hasse es, mich hier so zur Schau zu stellen, ich weiß, dass mich die meisten von euch deshalb für krank oder schlecht halten, und es ist ziemlich schwierig, sich gut zu fühlen, wenn man immer nur negative Resonanz bekommt. Das ist ein Grund dafür, warum SM-Frauen häufig unter sich bleiben, auch wenn sie sonst nicht viel gemeinsam haben. Wie auch immer, der richtige Schmerz beim Sex törnt mich extrem an. Wenn ihr Schwierigkeiten habt, das nachzuvollziehen, denkt mal an eine Achterbahnfahrt oder einen Marathonlauf oder Schwimmen in Eiswasser. So was gibt manchen Leuten dieselbe Art Kick wie mir Schläge. Der Gedanke, auch nur eines von diesen drei Dingen tun zu müssen, erfüllt mich mit Entsetzen, aber ich hab akzeptieren gelernt, dass Menschen sich auf unterschiedliche Weise antörnen.“ Sie lümmelte sich wieder hin und machte ein finsteres Gesicht.

(Kate Allen: *Wie es dir gefällt*. Ariadne Krimi 1081)

Der Abschied von der politisch korrekten Verpflichtung zum Vanillesex einerseits und andererseits die Möglichkeit, auch über miesen, missbräuchlichen, gewalttätigen Sex zwischen (keineswegs sadomaso-orientierten) Lesben zu schreiben, markiert deutlich ein souveräneres Selbstverständnis. Die Devise „Wir sind gut, liebenswert, anständig“ als dominantes lesbisches Label nach innen und außen hat ausgedient. Lesbische Identität erringt zum Ende des 20. Jahrhunderts ein neues Aushängeschild: „Wir sind viele, und wir sind nicht alle gleich.“

Die lesbische Kultur ist also reicher geworden, der Sex offener, die erotische Vielfalt größer. Aber ist Erotik nun politisch?

Eine von Ida Murets heftigsten Erinnerungen an ihre Zeit in der Landlesbenkommune ist ein Gespräch mit der sprühenden, charismatischen Willa, in dem Ida ihre eigene Schüchternheit erklärt, woraufhin Willa ein flammendes Plädoyer für Lesbenstolz hält.

„Aber ich will, dass *alle* drauflos feuern. Ich erinnere mich, wie ich zum ersten Mal zu *Cauldron Books* ging – ich war so aufgeregt, in diesen großen neuen Frauenbuchladen zu kommen. Und gerade als ich eintreten wollte, kamen diese beiden käsegesichtigen, pummeligen, traurigen Lesben raus, richtig hässlich angezogen, weißt du? Und das hat mich so deprimiert, dass ich nicht reingehen konnte. Es hat Wochen gedauert, ehe ich mich dazu durchrang, noch einmal hinzugehen. Hey,

warum konnte ich nicht zwei herrlichen Amazonen begegnen? Zum Glück waren sie da, als ich das nächste Mal hinkam. Aber das ist der Schlüssel, verstehst du? Wir kennen das große Geheimnis, richtig? Lesben müssen sich outen, müssen blenden, alle anderen eifersüchtig machen! Ich meine, ich sehe es bei den Festivals – die Frauen werfen ihre Schutzschicht ab, sie erwachen zum Leben. Das ist so toll, wenn man das sieht – wie sie auf Entdeckungsreise gehen, bis an die Grenzen gehen, weil sie den Raum dazu haben. Das soll nicht heißen, dass sie sich nicht auch gegenseitig fertig machen können, ohne mit der Wimper zu zucken. Du darfst dich allerdings auch nicht zu sehr schützen. Du musst rausgehen, verletzt werden, auch selber austeilen. Wüte, spucke, lass deinen Zorn raus! Was auch immer. Ich will, dass wir drauflos feuern, Brust raus, muskulöse Schultern gerade, einsatzbereit. Und witzig! Ich will, dass wir alle witzig und scharfsinnig sind. Stolz! Mit leuchtenden Gesichtern. Und das immer und überall, nicht nur bei Musikfestivals, sondern draußen auf den Straßen, wo die Menschen dich sehen. Das ist Aktivismus. Was soll das Ganze sonst? Sonst kannst du genauso gut eine unterdrückte Ehefrau in einer kleinen Vorstadt sein, die vor dem Fernseher sitzt und bügelt, ja? Du sagst, deine Reaktionen kommen zeitversetzt, tja, dann sei doch die starke Schweigerin! Mach es mit deinen *Augen* – wirf wissende Blicke um dich. Wie wäre es mit einem frechen Funkeln? Na komm, die Augen dafür hast du, Süße!“

Das war Willa. Ich wollte so sein wie sie. Glauben Sie nicht, ich hätte nach diesen Worten nicht daran gearbeitet, stolz herumzulaufen! Das war das, was sie von mir wollte, was sie von jeder wollte. Willa – sie muss sehr glücklich sein mit den Neunzigern. Viele glückliche Lesben im Land – Gay Pride Demos, Gay Games und all das. Ich meine, was war das wichtigste Buch, das wir in den frühen *Blue-Corn*-Tagen hatten: unsere kleine Sprach- und Bilderbibel – Monique Wittig – all dieser unverfälschte Amazonenzorn. Schauen Sie, was wir jetzt haben – die lesbische Büchersammlung wächst und wächst. Ich kann nicht glauben, wie vielfältig und breit gefächert sie ist – ein Füllhorn an Bildern, an Möglichkeiten, eine eigene Denkweise zu finden, eine eigene Sprache. Hochglanzmagazine, die uns in Technicolor porträtieren. Wir haben sogar unsere eigenen Komödiantinnen, Herrgottnochmal.

(ReBecca Béguin: *Im roten Bereich*, Ariadne Krimi 1117)

Stimmt. Das alles stimmt. Sind wir also genau da, wo wir immer hinwollten?

„Hast du die Fernsehsendung gesehen, in der Audra Léon geoutet wurde, Emma? Das war ein historisches Ereignis.“

„Ich gewöhn mir das Lesen wieder an“, murrte ich, um Rose an die Vergangenheit zu erinnern. „Vor zwanzig Jahren kamen die Frauen in Scharen in die Frauenbuchläden, um das letzte Manifest zu diskutieren. Erinnerst du dich an ›Der Mythos vom vaginalen Orgasmus‹?“

„Ja, und ich erinnere mich an vaginale Orgasmen.“

„Ach, was ist mit uns geschehen, Rose? Früher war lesbischer Sex ein revolutionärer Akt. Jetzt kommt die Schwesternschaft zusammen um fernzusehen: Berühmte Leute haben ihr Coming-out im *Fernsehen*. Und danach gehen wir zu Safeway und

holen uns den *Enquirer* mit einem Leitartikel über Martina und Rita. Dann kommen wir zurück in unsere Häuser mit hohen Hypotheken und suchen unseren G-Punkt."

„Was ist daran falsch?"

Anscheinend fanden alle in meinem Freundeskreis das Outen einer berühmten Komikerin, einer berühmten Schauspielerin, einer berühmten Popsängerin, einer berühmten irgendwas, weltbewegend – alle, außer mir. Was bedeutete Ruhm den Vorkämpferinnen gegen das Patriarchat?

„Unsere Freundinnen haben also aufgehört zu lesen und Manifeste zu schreiben. Jetzt kommen sie von der Arbeit nach Hause und greifen nach der Fernbedienung. Was ist daran falsch?", wiederholte sie.

(Mary Wings: *Sie kam als Mann*, Ariadne Krimi 1129)

Ladies, das ist eine gute Frage. Was ist daran falsch? Hier sind zwei mögliche Antworten.

1. *Nichts ist daran falsch. Es zeigt einfach, dass die Zeiten besser geworden sind, wir müssen nicht mehr gegen so immense Repressalien kämpfen wie vor zwanzig Jahren, haben es nicht mehr nötig, können endlich in Ruhe unser Leben leben wie andere Leute auch, statt Manifeste zu schreiben und für Frauenliebe zu werben. Die Bewegung war dogmatisch. Dogmatismus ist überholt, von gestern. Die Bewegung ist versickert, weil sie nicht mehr gebraucht wird. Und solange Fernsehstars und Prominente offen lesbisch sein können … Klar gibt es noch Bigotterie, Vorurteile, all das, aber die Privatsphäre ist privat, und wenn wir unter uns sind, sind wir ganz wir selbst. Was geht uns das Bewusstsein der Spießer an?*
2. *Falsch daran ist, dass wir an Boden verlieren. Nichts gegen den Queer-Kontext! Wir brauchen unbedingt schwullesbische Zentren, Kneipen, Buchläden, Clubs, Festivals und ein Mal pro Jahr den CSD. (Ob wir die Homo-Ehe brauchen, soll hier nicht erörtert werden.) Aber falsch daran ist, dass es zum Beispiel bald keinen Frauenbuchladen mehr gibt. Manchmal gibt's dafür Ecken in bürgerlichen Buchläden, oder wir finden die Lesbentitel einfach eingereiht – nun ja, also nicht gerade dieses Buch hier. Und auch nicht Sarah Schulman, aber vielleicht Rita Mae Brown. – Reicht das? Und wie lange? Wie lange hat so genannte Nischenliteratur Platz im Regal, wo sich immer mehr hochgeputschte Bestseller drängen? Macht nichts, es gibt ja das Internet. Daheim am PC bestellen wir uns, was wir wirklich lesen wollen. Kommt direkt ins Haus. Diskret verpackt, anonyme Büchersendung. Tja, und da haben wir den Salat: Wir werden wieder unsichtbar. Quatsch? Reine Panikmache? Aber sicher. All die Mädels, die in den nächsten Jahren in ihre Pubertät schlingern um festzustellen, dass sie auf Jungs einfach nicht scharf sind, werden schon clever genug sein, auf die richtigen Internet-Seiten zu surfen. Und da kriegen sie ja genug Unterstützung. Oder? Und was die lesbischen Stars angeht – was meint ihr, wie viele von denen sind sichtbar?*

Ladies, es gibt durchaus Grund, sich Sorgen zu machen.

Aber es gibt keinen *Grund, auf guten Sex zu verzichten!*

Also gebt euch guten Sex und denkt über die Zukunft nach und wie wir darin sichtbar sein können.

In diesem Sinn haben wir zum Abschluss noch eine kleine, feine Szene aus New York für euch.

„Ich komm einfach nicht mehr mit", sagte Sam, als Molly sie in ihr Zimmer zurückbrachte. „Es gibt nichts, was mich am modernen Leben fesselt."

Sie waren beide an diesem Abend ertrunken, und es war in aller Stille geschehen.

Es gibt Hilfe, erkannte Molly, als sie den verschwitzten, fruchtigen Geruch an Sams Halsansatz roch. *Gott sei Dank.*

Als Sam sie leckte, erforschte sie alle ihre Konturen. Sie bewegte nicht bloß ihre Zunge auf und ab. Je erregter Molly wurde und je mehr ihre Klitoris anschwoll, um so flinker war Sams Zunge. Sie zog sich immer wieder an die Oberfläche zurück, und so konnte Molly wirklich etwas empfinden, nicht nur Druck und schnelle Bewegung. Die Mösen von Frauen unterscheiden sich so stark voneinander. Molly wusste, dass jede von ihnen sorgfältig erspürt werden musste, um etwas über die Frau zu erfahren, die sie umgab. Sam kannte sich mit den Details aus, zum Beispiel zog sie Mollys Bauch ab und zu hoch, damit sich ihre Klit flach ausstreckte, und ließ ihn dann wieder zurückgleiten. Sam wusste, wie sie eine Frau lieben musste, damit es hinterher wunde Mösen und Arschlöcher und Brustwarzen und tropfnasse Lippen gab. Da war kein tiefes Bedürfnis mehr, nur Zärtlichkeit und dann eine verrückte Entspanntheit.

„Hab mit Daisy über deine Freundin geredet", sagte Sam und sah in diesem Augenblick wie eine wunderschöne stille Frau mit weichen Brüsten aus. „Sie sagte, du hättest unter der Sache gelitten."

„Ich hab im Moment keine große Lust, darüber zu reden", sagte Molly. „Denn ich bin glücklich, bei dir zu sein. Du gibst mir so ein gutes Gefühl."

Sam redete nicht viel. Das war nicht ihre Art. Manchmal wurden die Gefühle auch ohne viele Worte deutlich, und oft blieben sie verborgen.

„Es macht nichts, wenn du wütend bist", sagte Sam.

„Ich bin wütend." Molly fing an zu zittern. Sie fühlte sich so geborgen. „Ich bin sehr wütend." Sie zitterte und fror. Ihre Muskeln zuckten. Sie wusste nicht, was sie tun sollte, damit das Zucken aufhörte, bis Sam ihren Körper öffnete.

„Nimm meine Wärme", sagte sie.

Ihre Stimme gab Molly die Erlaubnis, sich in ihr zu entspannen und sich tief von Sams Wärme durchdringen zu lassen.

Es ist ein gutes Gefühl, in Sicherheit zu sein, dachte sie. *Ich bin so glücklich, dass ich in Sicherheit bin. Wenn ich mit einer anderen Frau intim zusammen bin, lerne ich immer etwas. Wenn es eine ist, die ich liebgewinnen kann, dann sind die Dinge, die ich lerne, so schön, dass sie mich aufrichten. Einander nahe zu sein riecht kühl und süß. Es ist ein tolles Gefühl, so ein Gefühl von Wärme.*

Molly packte Sam beim Genick.

Das hier ist genau, was ich brauche, dachte sie. Und dann sprach sie es aus. (Sarah Schulman: *Leben am Rand*, Roman Ariadne)

Literatur

Allen, Kate: *Wie es dir gefällt*, Hamburg 1996.

Beguin, ReBecca: *Im roten Bereich*, Hamburg 1999.

Redmann, J.M.: *Mississippi*, übers.: Monika Brinkmann, Hamburg 1994.

Redmann, J.M.: *Stirb, Jokaste*, Hamburg 1997.

Schulman, Sarah: *Die Sophie Horowitz Story*, Hamburg 1996.

Schulman, Sarah: *Leben am Rand*, Hamburg 1992.

Wilson, Barbara: *Der Porno-Kongreß*, Hamburg 2001.

Wings, Mary: *Sie kam als Mann*, Hamburg 2001.